

Ewart Reder

Hände aus Himmel

Sie geht vom Weg ab, als das Haus der trauernden Familie in Sicht kommt, da fährt durch den Zug eine Art Erleichterung, man tuschelt. Keiner merkt, dass sie nicht mehr mitgeht.

Die gespielte Trauer auf dem Gräberfeld hat sie ertragen. Das erwachende Immerfröhlich-Sein hält sie nicht mehr aus. Sie kannte den Jungen nicht, den man in einem Loch zwischen den Felsen zurücklässt. Er wurde zwei Jahre älter, als ihr Sohn jetzt ist, das genügt.

Sie kennt auch keinen Parther, weiß nicht mal, wo das liegt, das Sagen umwobene Pars. Sie weiß, dass da gestorben wird und will nichts mehr davon hören. Kann man in Galiläa denn nicht sterben? Und warum haben es alle so eilig damit?

Sie geht erst langsamer, als die ersten Steineichen sie begleiten. Der Sand, die aufgesprungene Haut von ein paar verlorenen Pflanzungen dazwischen, die Felsen, alles tot, denkt sie. Platz für Tote überall, da kann sie nicht bleiben. Unter einer krummen Zeder setzt sie sich das erste Mal an die Erde. Hat sie sich überlegt, was sie tut? Sie verlässt ihren Mann, werden alle sagen. Hätte er den Mut gehabt mitzugehen zum Begräbnis eines Christenjungen, wäre er da gewesen, hätte man sagen können: Sie verlässt ihn, aber wo ist er? Gerade noch mitgefahren nach Migdal in ihr Heimatdorf ist er. Sind nun mal Verwandte der Frau, da macht man das. Aber den Weg aus dem Dorf raus zu den Felsen mitgehen zwischen den Frauen, die alle kennen als Christen, wollte er nicht. Wie fast kein Mann, nur Frauen waren da. Sterben für den Gottkaiser im fernen Rom, das ja, das geht für einen guten Untertan, nur nicht sich dabei erwischen lassen von den lieben Mitbürgern. Sterben ist auch eine Pflicht, man tut sie nicht für jeden.

Weitergehen. Ein kurzer Fluch hilft ihr auf, weil keine Hand da ist, die sie hochzieht. Nach der sie fassen kann auf dem Weg. Wird das jetzt immer so sein? So fest, wie der Arm des Mannes, der Arm des Sohns sich angefühlt haben, ist nur noch der Entschluss nicht zurückzukehren. Sie hält sich daran. Gut, dass vor ihr ein Weg ist, aber ihr Zorn würde sich auch einen schlagen, brennen durch das Unterholz. Über den Berg will sie zu der Freundin ihrer Jugend, ein paar Tage ausruhen. Dann wird sie weiter wissen, weiß sie, nachdem sie sich an die Nächte mit der Freundin auf der Terrasse erinnert hat, bevor alles anfing. Bevor eines Morgens der Rabbi nach Migdal kam und sie desselben Abends mitnahm für immer. Die Freundin hinter dem Berg ahnte nichts.

Wer wird sie beschützen, wenn plötzlich ein Fremder auftaucht, ihr den Weg verstellt? Ihr Mann nicht mehr, aber sie muss lachen. War ihr Mann nicht auch ein Fremder gewesen, der plötzlich in ihrem Weg stand? Sie kam nicht an ihm vorbei, also heiratete sie ihn. Was ist ein Mann? Das Ende eines Wegs, den eine Frau zu gehen versucht hat. Anfangs waren es diese Enden, was sie auf ihren Wegen suchte. Das Andere, das Männer in ein behütetes Mädchendasein brachten, wenn sie stärker waren als die Hüter. Da wusste ein Mädchen erst, dass es lebte, wenn die Kette der Bewachung riss und etwas *mit ihm* geschah, nicht *für es*, nicht *um es herum*, nicht zur Abwehr Fremder sondern in einem Leben, von dem das Mädchen nichts geahnt hatte: seinem eigenen. Da war eine Berührung wie das erst geboren Werden mit einem Körper, von dem vorher nur die anderen geredet hatten. Die Mutter, die immer aufpasste, dass nichts zu sehen war von dem Körper. Nachbarinnen, die ihr Komplimente zuraunten, die wie Beschuldigungen klangen. Der Vater, der sie in dem Sommer die Oliven ernten ließ, in dem er feststellte, dass sie gewachsen war. Der Bruder, der ihr erklärte, was seine Freunde von den Körpern der Frauen verlangten, die sie heiraten würden. Dagegen waren die Berührungen des ersten, mit dem sie allein war, in einen Körper gefahren, den niemand kannte, auch sie nicht. Aufgehört hatten die Gedanken in ihrem Kopf, die von den Menschen stammten, die über sie bestimmten. In ihr war das Leben der sie bestimmenden Menschen weiter gegangen, als ob es ihr Leben wäre, als ob eigene Gedanken für sie nicht übrig waren an dem Tag, an dem Gott die Geister an die

Menschen verteilt hatte. Genossen hatte sie das Aufhören der fremden Gedanken in ihr mehr als das Neue, das sie unter den Berührungen des fremden Mannes empfand. (...)

*Der Text stammt aus dem Prosaband „Aufstand“, erschienen 2011 im Axel Dielmann
– Verlag, Frankfurt am Main*